

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 4

Artikel: Basler Fährengeschichten
Autor: Graber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Rudolf Graber

Illustration von Willy Wenk

An einem warmen Juniabend fuhr eine Fähre zu Basel fröhlich aus dem grünlaren Schatten der alten linksufrigen Häuser hinaus auf den hellen, sonnenglitzernden Rhein. Viel fahrtlustiges Volk füllte die zwei Längsbänke des Schiffs bis hinein unter das gewölbte Dach. Der Fährmann, der eben den Eisenschwengel herumgeworfen hatte, woran das Fährseil hing, stand kühn auf dem Vorderstevan und ließ die Augen um und um gehen. Auf einmal spitzten sich seine Blicke mißmutig auf das ferne jenseitige Ufer, wo an der niedern Stein-

böschung die hellgoldenen Leiber vieler badender Knaben und Burschen in der Abendsonne leuchteten. Ein paar Burschen hatten sich eben in das an jener Stelle dunkelblau schillernde Wasser geworfen und strebten jetzt alle mit den heftigsten Schwimmschlägen spritzend einem vorbeitreibenden mächtigen Stück Holz nach. Jetzt hatten sie es erreicht; sie klammerten sich alle daran, brachten es unter vielen kleinen Schüben und Stößen näher ans Ufer und zogen es endlich auf die Steine. Es war eine große Gerüststange; an einem Maurerhaken hing überdies noch ein mächtiges Brett dran. Und offenbar disputierten sich die Burschen jetzt das Eigentum an dem Holz, dem Verwerfen ihrer Hände und dunkeln

Köpfe nach. Der Fährmann sah bitterböse hinüber, schüttelte den Kopf und sprach zu einem Männlein von etwa sechzig Jahren, das ihm zunächst in einer Wolke süßesten Weingeruchs am äußern Ende der Bank saß und leise glucksend mitguckte: « So schnappen sie mir neuerdings das geringste Stücklein Treibholz vor der Nase weg, die arbeitslose Sippe da oben, womit ich sonst den ganzen Winter über meine Stube geheizt. Aber was sie mit so einem Stück Holz anzufangen wissen, das glaubst du mir nicht, Berty. »

« Nein », sprach das Männlein, « wenn du es sagst, glaube ich es nicht » — und es senkte seine violettliche Nase, einen kräftigen Storzen mitten in seinem welken Gesicht, demütig auf die Elfenbeinkrücke seines Stockes.

Mehrere Leute lächelten über das vergnügte Karnikel von einem alten Männlein, das dem wassergewaltigen Fährmann so kühn widersprach; die meisten streckten die Ohren nach dem, was jetzt der Schiffsherr sagen werde; ein mächtiger Spenglermeister, den grünen, verschwitzten Filzhut aufgeräumt aus der gleißenden Stirn geschoben, den Werkzeugkasten zwischen den weit ausgestreckten Beinen in der hellen Überhose, fing an zu hetzen: « Jetzt, Sämy, gib es dem Duckmäuser! » — Der Fährmann aber, zornig wie alles, sprach:

« Hab ich dir

die Geschichte von dem Weidenstrunk

noch nie erzählt, Berty? Nie. Die mußt du wissen, damit du in Zukunft nicht mehr vor allen Leuten so unbesonnen plauderst.

An einem Apriltag nämlich, grau wie Stahl und kalt wie der Tod, Regenschauer und Böen, alles drüber und drunter, fischten da oben auch zwei so Arbeitslose, ohne Setzangel und Patent natürlich, mit Kinderangeln, was nichts kostet und doch auch alle paar Wochen einmal ein Schnapperli einbringt, fischten — und sahen auf einmal draußen einen Weidenstrunk vorübertreiben. Statt ihn mir zu

lassen, der ich ihn vom Fährischiff aus wohl hätte packen können, wirft der eine, überdies noch ein bleicher, geringer Mensch, seinen nassen Regenmantel ab, Rock und Weste dazu, springt hinein in das eisige Frühlingswasser und watet meinem Weidenstrunk nach. Der Strunk war ungefüß, von der Größe eines alten Kachelofens, ein verwachsenes Ungetüm, Stamm in Stamm verdreht, gut und gern seine paar Zentner schwer.

Der Arbeitslose, bis an die Brust im Wasser stehend, legt beide Arme um den Strunk, ihn im Lauf zu zügeln und dem Ufer zuzudrehen. Der Strunk, eigensinnig wie ein Elefant und ebenso klotzig und grau, fließt weiter. Der Arbeitslose stemmt sich mit den Absätzen in die Steinklötze da unten in der Tiefe. Der Strunk, ganz langsam, dreht sich über und drückt den Kerl unter Wasser. Auf der andern Seite taucht der Mann wieder auf, halb erstickt; mittlerweile sind sie beide im offenen Wasser. Der Arbeitslose schwimmt also, weiß wie Käse und mit halboffenem Munde — nun, das Wasser war danach — wie so ein halbverreckter Fisch. Sie treiben an der Fähre vorbei.

„Laß mir den Stock!“ schrie ich.

Er schüttelt nur den Kopf, sagen kann er nichts mehr. Einen Augenblick faßt er Fuß da unten auf der Kiesbank, hebt und schiebt seinen Schatz gegen's Ufer. Dann wirbeln beide wieder ins Grundlose, Brocken und Mann. Jetzt steht er und stemmt, jetzt gleitet er daneben durchs Wasser, seine Beine schlagen eben noch dann und wann wie eine matte Schere, so steif ist er bereits, die rechte Wasserleiche. Aber er läßt sein Holz nicht aus den Krallen. Jetzt treibt er unter der zweiten Brücke durch und geht von Zeit zu Zeit unter Wasser. Er wäre endlich erstickt, hätten ihn sein Freund und ich, die wir immerzu am Land mitgerannt, nicht mit meinem Fischerstachel zusamt seinem Weidenklotz ans Land gerissen.

Jetzt lag der Strunk am Ufer, dort — weit unten, ein Unhold, jahrhundertealt, verwachsen, tückisch, und der Arbeits-

lose versuchte zwei Tage lang, ihn mit Keilen auseinander zu sprengen. Umsonst. Die verknorzten Stämme wichen nicht. Schließlich entlieh er bei einem Zimmermann eine Baumsäge, wißt ihr, so eine Säge für zwei Mann, mit einem Sägeblatt, lang wie ein Konfirmand, einem Stahlblatt blau wie ein See, du hättest dich drin spiegeln können, Berty, jede weiße Wolke des Himmels ging hell darin hin; geschmeidig, alle Zähne frisch gefeilt; ein Sägeblatt — ein Traum von einem Sägeblatt.

Damit fingen sie an zu sägen, sein Freund und er, in aller Herrgottsfrühe eines hellen Morgens, fröhlich wie zwei Würmer an einem Leichnam, die armseligen Schlucker die. Erst ging es frisch voran, ritsch, ratsch, das Sägemehl stäubte nur so um sie; der Arbeitslose zahlte zum Znüni seinem Freund ein Fläschlein Bier und einen Klöpfer mit Brot — im Hinblick auf seinen künftigen ungeheuren Holzreichtum. Haha! Um die Mittagszeit klemmte das Sägeblatt beträchtlich. Sie ließen die Säge also stecken bis nach dem Mittagsfraß, dann hängten sie sich wieder dran, würgten wie die Esel, schwitzten sich einen Bach. Aber das Sägeblatt, statt wie am Morgen durchzuschwingen von einem Griff zum andern wie eine blaue Welle — das Sägeblatt kreischte und krixte grad eben noch eine Spanne zwei hin und her. Das wurde immer ärger, die Säge würgte wie ein Erbrechen, unsere zwei Fachleute trösteten einer den andern, der Arbeitslose holte ein Päckli Zigaretten, damit machten sie sich wieder Mut zum Krampf. Am späten Nachmittag war es just noch ein Feilen, was die zwei Holzfäller vollführten, ein Rücklein hin und eins her, und das Sägeblatt winselte nur noch so: Gott erbarm dich meiner. Auf einmal, schlag sechs, taten Säge und Baum einen Ruck, die Säge stak fest, der Baum drehte sich langsam ein Stück auseinander, mit furchtbarer Gewalt, wie sie so ein alter Baum hat — dann ein Schrei aus dem stählernen Blatt, wie eine Glocke zerspringt — und jeder der beiden Gescheiten zieht auf sei-

ner Seite eine Hälfte der Säge heraus: das Blatt mitten entzweigesprungen.

Sie sahen es an. Die Zähne, worauf sie geraspelt, waren abgeschliffen bis zu Stummeln. Das Blatt hatte zu jeder Seite des Risses einen Schlag wie mit einem scharfen Meißel. Sie holten den Zimmermeister und zeigten es ihm. Was der den zwei Brüdern unterwegs bis zum Strunk erzählte, brauche ich euch wohl nicht zu sagen. Er sprengte den Stamm am selben Abend noch mit einer Sprengpatrone auseinander. Als sie sich beim Abendrot in den zertrümmerten Baum beugten, fanden sie darin verwachsen, aber völlig verwachsen und überholzt, eine uralte Eisenklammer, womit einst die zwei Stämme zusammengehalten worden waren. Die arbeitslosen Holzfischer hatten tagsüber mit dem herrlichen Sägeblatt dies halbverrostete Eisen zersägt. Als sie es durch hatten, packten die Eisenhälften das Sägeblatt wie mit Zähnen. Der Baum zerriß es.

„Hör, Bruder“, sagte der Zimmermeister zu dem Arbeitslosen (ihr könnt euch übrigens denken, wie der dastand vor dem Eigentümer der Säge mit seinem verklebten Haar — er hatte immer so einen Fetzen Haar in die Stirn hängen — und seiner verzweiferten Visage) — „hör, Bruder, du weißt, daß so ein Sägeblatt einundvierzig Franken kostet. Daran zahlst du mir drei Monate lang von deiner Unterstützung je zehn Franken ab. Für den Rest von elf Franken hackst du mir die Trümmer hier klein und trägst sie mir heim auf meinen Estrich — gratis und franko. Ist das verstanden?“

„Ja“, sprach der Arbeitslose, „verflucht sei der Weidenstrunk, deine Säge und die Welt.“

Hahaha! Das sagte der Arbeitslose. Meint ihr, er sei mir je wieder nach einem Ast, Brett oder Balken hinausgeschwommen? Nie mehr. Das glaubst du mir, Berty, wenn du mir sonst nichts glaubst. »

Der Fährmann setzte noch einmal zu einem Lachen an, und der Spenglermeister lachte auch und schüttelte den Kopf über die Idioten, die einen Tag lang Eisen zer-

sägten mit einem vornehmen Handwerkszeug. Die übrigen sahen ungewiß vor sich hin. Das alte Männlein aber sprach zum Fährmann: «Sämy, was aus dir redet, das ist die sogenannte Schadenfreude. Und das gefällt mir nicht an dir. Wenn du bei Hochwasser fleißig kreuzest, so kannst du immer noch genug Treibholz fischen, um deine Frau und dein Rudel Kinder daheim den ganzen Winter lang zu rösten. Ich hoffe also, nichts mehr dergleichen von dir zu vernehmen. Das verdirbt nur den Charakter.»

Der Fährmann wehrte sich feierlich gegen jeden Vorwurf der Schadenfreude. Der Spenglermeister aber sprach und streckte dabei seine Beine munter noch einmal so lang aus: «Sagt, was ihr wollt: aber etwas Herrlicheres, als zuzusehen, wie der oder jener seinen Schuh voll herausholt aus dem allgemeinen Dreck, das gibt es ja doch nicht. Ich könnte euch darüber gleichfalls meine Geschichte erzählen. Und wahrhaftig: der Fährmann nimmt eben erst sein Messingröllchen mit den grünen Fahrscheinen zur Hand und stellt das Steuer auf langsame Fahrt, damit ihm ja keiner ungerupft entwischt. So reicht es mir wohl noch für

die Geschichte von der Wassergrube,
wenn ihr sie hören wollt.»

«Ja, ja», riefen alle und richteten die Gesichter neugierig auf den lustigen Handwerksmann.

Der hub also an: «Es war an einem Sonntagabend im Spätherbst, da brannte zwischen den Geleiseanlagen des Güterbahnhofes eine riesige Fruchtehalle nieder. Die Leute strömten aus allen Seitenstraßen herbei und stauten sich auf den Dämmen und Brücken hoch über den Schienenwegen. Es war schon halbdunkel, die Feuermassen lohten aus dem Duster der Regennacht herüber und überzuckten mit roten Blacken die Köpfe der Gaffsüchtigen, die dicht ineinandergeschoben nach einem Ausguck vorn an den Eisengeländern rangen. Ich war nicht einer der ersten und auch keiner der letzten, die herkamen; es war bei meinen Hinrennen

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Briefchaschte

D. K. Lehrer, Hätzige, Glaris schrybt:

Mit großem Interesse verfolge ich Ihre Mitteilungen in der Rubrik: «Richtiges Schweizerdeutsch.» Da ich sehr oft für meine Schüler Gedichte in Mundart schreibe, frage ich Sie höfl. an, ob über die Schreibweise derselben irgendeine Art Lehrgang besteht?

Bschäid:

Fryli! Chauffed Si de Läitfade vom Prof. Dr. E. Dieth: «Schwyzertütschi Dialätschrift» (Verlaag Orell Füßli, Züri, Prys 1 Fr. 20 Rp.). Si isch für all Dialäkt z bruuche.

A. B. Länzburg fröget:

Warum «tsch» und nicht «dsch» im Wort «züritütsch»? Fähr der Zürcher fort Eier zu tütschen? Kennen Sie die vier Escheha = «sch» der slawischen Sprachen oder lasen Sie russische Ortschaftsnamen, z. B. «Ordschonikidse» beim Kaukasus, und werden Sie auf Grund dessen einräumen, daß auf diese Weise eine verfeinerte Schreibweise erzielt wird?

Bschäid:

Näi! D Grundregel für di schwyzertütsch Dialätschrybwys ghäißt: «Mer schrybt wie mer redt!» De Bärner: «bärndütsch», de Basler: «Baaseldytsch» und de Züripieter a täil Orte: «züritütsch», an andere «züritütsch».

M. G. z Züri fröget:

Is Kägis «Flarzbueb» ine ghäißt: «dann und wann». Säged Si, isch das wüklä rächts «Züritütsch»? Und «nöd»?

Bschäid:

Die Redesart isch na nie züritütsch gsy, au de Stutz und de Sänn händ de Uusdruck nie pruucht, so wenig wie «nöd».

V. L. Wätschwil fröget:

Im Zürioberland häts früener en lange Nöijahrswousch ggë, i chönt en um s Verrode nümë sääge, käned Si en?

Bschäid:

I wöischi au e guets, gsunds, gsägnets, fröiderychs und glückhaftigs Nöijahr, das er na mängs möged erlääbe, i gueter Gsundhät und Gottes Sääge!

Aafraage für de Briefchaschte sind z schicke a d Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg-Zürich.

eben noch hell genug, daß ich im Straßenrand ein Loch bemerkte, etwa so schmal und so lang — sagen wir wie ein großer Sarg; gestern Samstag von Arbeitern bei hellem Wetter ausgehoben und sorglos ungedeckt gelassen, aber mittlerweile bis oben hin vollgeregnet, platschvoll von einem zum Greifen dicken Lehmwasser. Die heranströmenden Leute wichen dem Wasserloch alle aus, es konnte sehr tief sein, und drängten mit gereckten Hälsen und Kinnen nach vorn. Mittlerweile wurde es immer düsterer, der Feuerqualm aus der Tiefe platzte unter Schauern von hellen Goldfunken auseinander, das brennende Dach sank uns gerade gegenüber ein, eine weiße Gluthölle piffte zwischen Mauern und Dachsparren heraus, viele Leute stöhnten auf, immer dichter und tiefer wurde die Menschenmauer, nur eben die Stelle mit dem Wasserloch blieb in der Masse von Vorwärtsdrängenden hübsch vorsichtig ausgespart. Ich stand in der Nähe des Lochs, ein paar Schritte davon, andere waren näher. Auf einmal vernahmen wir trotz des Knatterns des Feuers das Klingeln rutschender Steine und ein Aufgurgeln des klebrigen Wassers, und als wir herumfuhren, sahen wir im Halbdunkel einen feierlich gekleideten Greis bis über die Hüften im Wasser stehen, etwa in der Art eines amerikanischen Missionars, der in gesetztem Alter im Mississippi Taufe hält; die Schöße seines schwarzen Gehrocks schwammen um ihn auf dem gelben Wasser, er wackelte immerzu wortlos und mißbilligend mit dem schlohweißen Bart hin und her, schließlich hob er vorsichtig mit einer langsamen Bewegung seine zwei tropfenden Rockschoße von dem Wasser ab und hinter sich empor. Wir sprangen ihm bei, ihn aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Allein kaum hatten wir ihn unter den Armen gefaßt, so ließ er seine zwei Frackschoße wieder ins Wasser plumpsen und holte zu einer fürchterlichen Ohrfeige aus, die uns Helfer alle hingeschmettert hätte, wären wir nicht eilends zurückgewichen.

„Das hän Si absichtlich do, Si Sau-pack“, schrie er. Sein Gesicht verknitterte

sich förmlich vor Wut, seine Nase war auf einmal aufgestülpt oder zurückgeknackst wie die eines bleckenden Hundes; er erinnerte mich in seinem Wasserloch, ohnehin nur zur Hälfte sichtbar, an einen bösen Nöck mit seinen greulich funkeln- den Augen, die jetzt mit einemmal von ganz schwarzen Zirkeln umgeben waren. Plötzlich schwang er sich mit der erschreckenden Geschmeidigkeit eines Tiers aus dem Wasser, stand, betrachtete seine Hose, die jetzt allerdings bis unter den Gehrock aus gelbem Khaki geschneidert schien, schrie noch einmal jählings, indem er seine Faust gegen uns schwang: „Das würde Si mir alli bieße miese“, und machte sich, zur Hälfte gelb, zur Hälfte rabenschwarz, über die Straße davon.

Als er etwa in der Straßenmitte war, rief ihm jemand nach: „Si — Ihre Rägeschirm hän Si glaubi no vergässe!“

Und wirklich, der Regenschirm schwamm, peinlich glatt gedreht, mit einer goldenen Zwinge, die Nase in das Dreckwasser gestreckt, mitten in dem viereckigen Tümpel.

„Bhalte Si en!“ schrie der ergrimmte Greis, und schon bückte sich ein biderber Brauereiarbeiter umständlich danach, da besann sich der Herr doch noch eines Bessern und rief: „Nai, gän Si mer en här!“

„Nämme Si en nur!“ sprach der Brauergeselle gefaßt und richtete sich denn wieder auf.

Nun fingen die Leute ringsumher, die sich von dem Brandunglück abgewandt und der kleinen Wasserkatastrophe zugekehrt hatten, alle ein wenig an zu lachen, so ganz verschämt und behaglich aus dem Herzgrüblein herauf, und lachten ver- stolhen und ein wenig geniert weiter, bis der erboste Mann seinen Regenschirm unter einigen Schwierigkeiten aus dem Teich gefischt hatte und mit hellen Dro- hungen abgezogen war.

Mittlerweile war es der Feuerwehr gelungen, mit ein paar Spritzenwagen über die Geleise vorzustoßen; Riesenleitern schoben sich in den nächtlichen Brandhimmel; an einer der Leitern sahen

wir im Dunkel das Goldfunkeln eines Helms rasch emporklimmen; alles streckte sich auf die Zehen; auch ich veränderte meinen Standort und kam jetzt dicht neben das Loch zu stehen, das immerzu einen dunkeln Einschnitt in der hintern Menschenmauer freihielt.

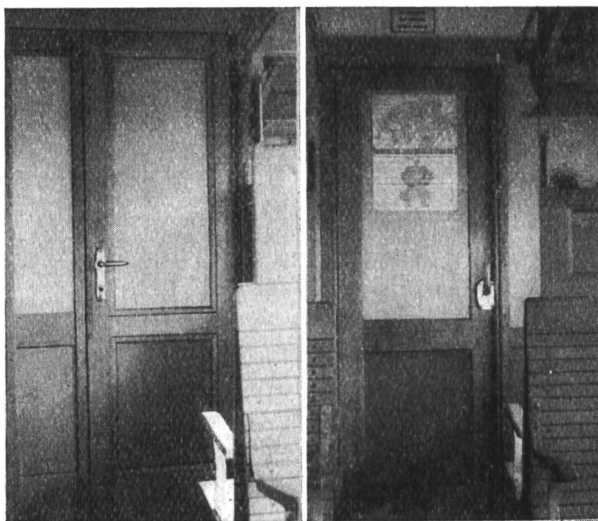
Dabei streifte ich aus den Augenwinkeln ein Liebespaar, blutjunge Kinder noch, die eben von einer Wochenendwanderung schwerbepackt heimkehrten; er in kurzen Samthosen, die Knie krebsrot aus den wuchtigen Wadenstrümpfen leuchtend, Klötze von Bergschuhen an den Füßen, ein Sennenkäppli auf dem Haarwulst des Hinterkopfes; sie desgleichen; und beide Gebirge von Rucksäcken aufgetürmt über den Schultern. Sie traten Hand in Hand näher, ihre schönen jungen Gesichter glänzten wie metallene Masken im Feuerspiel, ihre Augen glänzten noch heller, als sie der Feuerqualm malen konnte; ich sah bescheiden wieder weg in den Flammenstrudel hinüber, sie in ihrer versunkenen Feuerseeligkeit nicht zu stören; denn jetzt lehnten sie sich verstohlen aneinander, und ich spürte ihren Leibern und Seelen an, wie sie in dem Glutenmeer versanken und alle Flammen mitten durch sie hindurch schlugen — auf einmal hörte ich wieder dies verfluchte Steinklirren und Wasserschlabbern, schoß herum und, sapperment, sank eben der junge Bursche mit Rucksack, Windjacke und Blumenstrauß darauf rücklings in die Wassertiefe. Das Mädchen stand einen Augenblick entsetzt allein oben, ihre Knie wankten, ihre Hände schlugen sich im Schoß übereinander — und schon ließ sich das dumme Ding besinnungslos mit weichen Knien hinter dem Knaben dreinsinken. Sie drückte ihn im Stürzen vollends unter Wasser, sein frisches blondes Gesicht versank völlig in dem Dreck, ja ihres, das sie dicht auf seinem liegen hatte, auf einen Augenblick mit. Jetzt kamen sie beide wie die Schwäne wieder unter dem Wasser hervor; hockten noch bis an die Schultern mit ihren schweren Rucksäcken im Wasser und fingen beide gleichzeitig mit offenen Mäulern und klebrigen

Gesichtern aus ihren weit aufgerissenen Kehlen heraus zu lachen an, daß es nur so schetterte. Und hopp, hatten wir das liebe Pack aus dem Loch gerissen, sie schüttelten sich beide wie die jungen Hunde, auf einmal packten sie sich an der Hand und rannten holterdipolter auf und davon.

Jetzt war die Reihe zu lachen an uns, das besorgten wir weidlich, bis drüben von der äußersten Höhe einer der Leitern ein feiner weißer Wasserstrahl die Nacht zu durchstechen begann und, sich auf halbem Wege auseinander schüttelnd, in die Feuermassen tropfte. Andere Strahlen schossen hinüber — alles staunte und werweißte — und doch ertappte ich mich über einer kleinen Neugier, wer wohl als Nächster an den Rand des Loches treten werde.

Da die zerstäubten Wasserstrahlen gegen das donnernde Feuer nicht mehr ausrichteten als ein Holderkügeli gegen einen Löwen, so hatten wir bald wieder Zeit, einer Gruppe junger Berner Burschen zuzusehen, die eben angeheitert aus der nächsten Wirtschaft strömten. Es waren Hornußer, Knechte und Bauernsöhne, die heut auf den abgeernteten Feldern vor der Stadt sich im Wettkampf mit Basler Hornußern gemessen und offenbar einen Bombensieg davongetragen hatten. Denn der vorderste der Gesellen, ein toller Bauernbursche mit einem Kranz dunkelbrauner Locken unter seinem zurückgeschobenen grünen Fähnrichshut schwang allen vorbeieilenden Mädchen und jungen hübschen Frauen das grüne schwere Tuch seiner vermöglichen Fahne liebkosend um die erschreckten Gesichter und winkte und klingelte der ganzen Welt fröhlich mit dem Goldkranz, der an der kostbaren Fahnenspitze hing. Die andern hinterdrein fochten und klepften mit ihren riesigen Wurf-schau-feln gegeneinanderlos oder erschreckten mit ihren eschenen Schlaggerten, die sie wie Schlangen durch die Luft schüttelten, männiglich ringsumher. Sie waren selige Sieger und Trunkene, ihnen gehörte die

DENKSPORT AUFGABE 1



Dem Inhaber einer kleinen Fabrik in Bern ist es endlich gelungen, die Firma Brown, Boveri & Cie. für seinen Artikel zu interessieren. Die entscheidende Besprechung, von der er eine große Bestellung erhofft, soll Samstag, 11 Uhr 30, in Baden stattfinden. Er fährt mit dem Zug 9.32 Uhr von Bern ab. Da er die ganze Nacht vor Aufregung nicht geschlafen hat, nickt er im Zug ein. Plötzlich erwacht er und merkt, daß der Zug bereits in Baden ist. Er sieht, wie der Bahnhofsvorstand die Kelle erhebt und ergreift seinen Musterkoffer, um herauszurennen. In der Aufregung erinnert er sich nicht mehr, welche der beiden Türen zum Ausgang des Coupés führt. Blitzschnell betrachtet er die beiden verschlossenen Türen — um dann die falsche zu wählen, diejenige, die zur Toilette führt. Er sieht seinen Irrtum ein, aber es ist zu spät, der Zug ist bereits weiter gefahren. Das Geschäft entgeht ihm.

Auflösung Seite 34

Frage: Wie konnte er wissen, welche die Ausgangstüre ist?

Welt, was kostete der ganze Basler Bahnhof?

Sie wurden durch das Feuer zu uns herüber gezogen; und der Fähnrich hielt, wie von einer gütigen Hand zurückgehalten, fünf Schritte vor dem Wasserloch inne, das im Dunkel ein Uneingeweihter längst nicht mehr sehen konnte. Da stand er und schrie: „Ja, dihr Basler! Dihr ließt ringer d'Häng vom Bubele, statt da so nes Fүүrli az'gattige. Dihr donnersch Hagle vermögits ja doch nümme z'lösche. Zletscht am Änd syt dr no froh über üs Bärner Chringle, daß mir ech häuffe ds Stedtli lösche, we's ech scho fasch ds Härz abdrückt het, daß mir ech das guldig Chränzli do gstryzt hei, he?“

„Jä, uff euch Bärner hām mer alli gwartet“, rief ein Kleinbasler Bursche, der, die Hände in den heruntergerutschten Hosen, einen Gürtel um den kümmerlichen Bauch und eine Zigarette im Gesicht, in Sicherheit hinter dem unsichtbaren Wasserloch stand. „Mer händ scho eine welle schigge gon ech hole. Aber jetzt sind er jo zum Glück sālber ko!“

„Wird de nume nid fräch!“ sprach der Berner, und seine Stimme nahm jählings einen ganz hellen gepreßten Klang an vor Zorn. „So nes Figүүrli wi du eis bischt, chlepfen ig wi ne Hurnuß i ds Fүүr da übere!“

„Hesch der Ydrugg, daß de no öppis trifftsch?“ sprach der Kleinbasler gelassen und bemaß den Abstand über das Wasserloch her.

„Di ömu scho, du uverschante Blaggöori“, schrie der Fähnrich, „di gheien i vo bloßer Hang i ds Fүүr“, tat zornfunkelnden Gesichts einen Schritt, trat wie Petrus auf das Wasser und versank vor unser aller Augen aufstrudelnd in der Tiefe. Er mußte just die abgründigste Stelle des Baulochs erwischt haben: er versank bis über den Scheitel in den Wogen, und von der ganzen Herrlichkeit war eine lange Weile nichts mehr zu sehen als der grüne Fähnrichshut mit der rosa Straußenfeder, der ob dem versunkenen Manne traurig suchend herumschwamm, und die Spitze der Fahne mit

dem Goldkränzlein. An der Fahnen spitze aber konnten wir ablugen, daß der Mann in der Tiefe noch lebte. Denn sie hielt sich erst eine Weile senkrecht, was sie von allein nie getan hätte, und es war klar zu ersehen, daß der Unglückliche in der Tiefe saß und mit seinen Riesenschultern festgeklemmt hing; auch zitterte er mit der Fahne ein wenig, keiner wußte, ob aus Schmerz oder Ingrim.

Auf einmal aber versank das Banner im Wasser, und über seinen Schaft herauf kam der Berner geklettert. Die mächtigen Fäuste seiner Chrigu rissen ihn heraus, die Fahne aber, die der Fähnrich als Sprosse benutzt, blieb verschwunden. Die großen Bauernburschen warfen sich voller Verzweiflung rings ums Loch auf die Knie, stülpten die Hemdärmel zurück, ja einzelne fuhren mit geschlossenen Hemdärmeln im Brei umher, endlich zogen sie die ganz unscheinbar gewordene Fahne hervor, die goldgelb tropfte — doch da fehlte erst noch das Kränzlein dran. Aufs neue warfen sie sich hin, stocherten mit der Fahnen spitze auf dem Grund des Gewässers herum; der Fähnrich stand und gluckste ein wenig an einem kleinen heulenden Elend; der Kleinbasler Jüngling aber, der natürlich am schärfsten den Untergang des Fähnrichs beobachtet hatte, kriegte einen alten Stock geliehen und brachte an dessen Griff wahrhaftig das munter tropfende Kränzlein wieder in den nächtlichen Feuerschein herauf — der Fähnrich fiel ihm vor Dank und Schwäche um den Hals und bat ihn um Verzeihung, wobei der dunkel gekleidete Kleinbasler vorn herunter gleichfalls ganz dottergelb gefärbt wurde — schließlich zogen sie allesamt wieder der Wirtschaft zu, woher sie gekommen, der Fähnrich gestützt von seinem vorherigen Kampfgegner und immer ein wenig geschüttelt von Elend.

Auf den Stufen zur Wirtschaft hinauf aber wurde die Schar noch unwillentlich die Ursache einer kleinen Tragödie. Ein alter Mann mit einer großen Pappschachtel in der Hand wollte im Heruntersteigen dem stattlichen lärmenden Haufen

erschreckt und kleinmütig ausweichen; aber er verfehlte den Tritt und stürzte, ein Bild des Jammers, immer seine verschnürte Schachtel hochhaltend, der Treppe nauer entlang auf den Straßensteig. Eine dunkel gekleidete kleinere Frau kam hinter ihm drein und begackerte heftig und — aus den stoßartigen Bewegungen ihre Kopfes zu schließen — mit aller Bösartigkeit den Sturz ihres Gefährten. Sie half ihm auch nicht aufstehen, obgleich der alte Mann große Mühe hatte, sich an der Mauer hochzurappeln. Als er nun aber wieder stand, mit hinaufgerutschter Weste und verschobenem Frack, da fing der arme alte Kerl auf einmal über die Straße davonzusteuern an und mit verklärtem, emporgehobenem Gesicht mitten auf unsern Brand los. Es war klar: der Alte war betrunken. Aber als er nun, magnetisch von der Feuersbrunst gezogen, sich uns näherte, erkannte ich in seinem schlohweißen, blutleeren Gesicht bei aller Trunkenheit soviel Züge feiner Vornehmheit und Verzweiflung, daß ich wohl ahnen konnte, vor wem er sich in den Wein geflüchtet.

Seine Frau nämlich kam dicht hinter ihm drein geschossen, ein untersetztes kräftiges Biest, bis zum Bersten gefüllt mit Bosheit und Galle. Bald versuchte sie ihn mit kneifenden Griffen festzuhalten, bald, da er immerzu vorwärtsdrängte, gab sie ihm Knüffe; schließlich stieß sie ihn in den Nacken, daß das arme, weiße Gespenst vornüber sank. Mehrere wackere Arme bewahrten ihn vor dem Sturz ins Wasserloch, und ein paar ruhige Stimmen bedeuteten der Frau, sie möchte mit dem armen Menschen nicht so unflätig umgehen.

„Was unflätig?“ schrie sie. „Was sufft er sich wieder voll und gheit mit däre Schachtel voll Eier dert d'Stägen ab. Wieviel werde no ganz si drin, du Dotsch?“

„I ha sie jo gschänggt biko“, sagte der Alte leise und sah immerzu wunderbar verklärt in die Feuerwolken, die über unsern Häuptern hochstiegen.

„Gschänggt oder nit, wäge dem gheit

me nit demit e Stägen ab und macht si kaputt!“

„Das ka jedem emol passiere, daß er neime abegheit“, sprach jetzt ruhig ein riesengroßer Mann, den ich schon als Tambourmajor an der Fastnacht gesehen hatte. „Sie zum Byspiel gheie jetze deno in das Wasserloch, wenn sie nit wyche.“

„Was ghei i?“ schrie sie giftig, und wumm! — fuhr sie in die Wasserflut. Bis unter die Brust stand sie in dem Mus und schlug vor Schreck und Kälte den Kopf mit aufgeklapptem Mund rückwärts.

Ihr Mann sah sie völlig unbesinnlich an und sprach ängstlich tröstend zu ihr: „Villicht sin d'Eier gar nit kaputt. 's Elis het doch Spreyer drum do.“

Wir hoben den triefenden Weibspfropfen aus der Wassermulde hoch und hatten sie eben wieder auf die Beine gestellt, da ging eine Bewegung und ein Raunen des Schreckens durch viele der Umstehenden. Einzelne fingen an, sich fluchtartig durch die Dunkelheit davonzumachen. Ich blickte auf, und auch mich durchzuckte ein Schreck: der khakigelbe Greis, der uns so fürchterlich bedroht hatte, kam, einen Polizisten neben sich, mit glühender Schadenfreude in den dunkel umränderten Blicken, auf uns zugeschritten.

Der herbeigelotste junge Krieger für Sitte und Recht trat ernst forschend in unsere Mitte. Er war in die neue Uniform der Basler Polizei gekleidet, die eben damals an die jüngsten und zahlungskräftigsten Mitglieder ausgeteilt wurde, während die ältern Familienväter sparsam ihre schwarzen Hosen und grünen Waffenröcke noch austrugen. Ich hätte eine Wette gemacht: der junge Held trug jenen Sonntag seine märchenblaue Uniform zum erstenmal. Sie war ein Traum. Sie kam zu uns aus einer andern Welt. Indien — raunte die Uniform — englischer Offizier — Dschungel — weißes

Weib . . . Sie war stärker als der junge Basler darin. Sie hatte ihn verzaubert. Sie hatte ihn über sich hinausgehoben. Er war ein höheres Wesen geworden, ein besseres Wesen, ein ernster Rächer aller Verfolgten. Schmerzerfüllt über das viele Unrecht, das in der Welt immer wieder geschehen mußte, blickte das schmale, gespannte Antlitz in uns dunkle Menschen hinein, die wir schuldbewußt dastanden. Von dem Tropenhelm blitzten die zwei silbernen aufspringenden Löwen, die das Stadtwappen hielten, in uns hinein wie zwei apokalyptische Tiere der letzten Gerechtigkeit.

Und dieser junge strenge Gott mußte nun ausgerechnet auch noch in das tiefe Wasserloch hineintreten. Sei es, daß er geblendet war durch die weiße Feuerwand, die eben aus dem Sturz der vordern Gebäudemauer lotrecht emporwallte — sei es, daß der böse Alte, der ihn am Arm hergeleitete, ihn absichtlich ins Verderben treten ließ: auf einmal versank der junge Kämpfer in edler aufrechter Haltung in der Pfütze.

Auch im Elend jedoch verlor der Erprobte seine Fassung nicht. Als ein paar Vorwitzige kicherten, sprach er aus der Tiefe ernst zu uns: „Isch das zum Lache?“, worauf wir alle betroffen schwiegen und ihm recht geben mußten, ja sogar schüchtern die Arme ausstreckten, ihm wieder emporzuhelfen.

Allein er verschmähte unsere Hilfe, stemmte sich vielmehr mit einem kunstvollen Hub wieder aufs Trockene und ging nun mit triefenden Hosen ohne ein weiteres Wort in vornehmer Gefaßtheit durch die Menge davon, ohne sich mehr um den verärgerten Greis zu kümmern.

In dem Augenblick tutete eine neue, dunkelrote Feuerspritze auf unserer Straße heran, alles stob vor dem Ungeheuer auseinander, ich sah auf der Flucht

eben noch auf einen Augenblick den feinen betrunkenen Alten mit der Eierschachtel in der Hand seine zähneklappernde Frau aus dem Gedränge retten. Das ist die Geschichte von der Wassergrube. Und wer jetzt nicht hat lachen müssen aus Schadenfreude, der zahlt einen Fünfliber. »

Nein, zu zahlen brauchte niemand. Sie wischten sich alle die nassen Lachmäuler trocken. Die alte Wurzel von einem Männlein aber sprach bedächtig und durch ein Glucksen hindurchstrahlend: « Und doch wüßte ich euch etwas wieviel Schöneres noch zu berichten, das mir erst heute nachmittag widerfahren — nichts von Schadenfreude — reine Herzensfreude — aber das hier erzählen, das hieße denn doch wohl — »

« Was denn? Was denn? » riefen mehrere Leute, « etwa gar die Perlen vor die Säue werfen? »

Das wollte das Männlein nun doch nicht gemeint haben; vielmehr rückte es sich emsig zurecht, räusperte ein blühendes Weindüftlein über das ganze Schiff und sprach: « Wenn ihr mich denn dazu zwingt, so will ich euch

die Geschichte von der Beerdigung

beileibe nicht vorenthalten. Wir stocken ohnedies beinahe im seichten Wasser. Bis der Fährmann seinen Stachel hervorgeholt und uns ans Land geschoben hat, komme ich schon noch zu Ende. So hört denn!

Saß ich alter verlassener Knabe heut nachmittag auf einen Becher im Bahnhofbuffet dritter Klasse — ich muß alle paar Tage wieder Bahnhofluft atmen und unter Eisenbahnlern sein, es drückt mir sonst das Herz ab, seit ich pensioniert bin — früher war ich ja nicht so scharf drauf, als ich noch selber in der Gepäckausgabe arbeitete — aber jetzt — so ist der

Der Bauer als komische Figur

Zwei typische Witze aus dem Jahrgang 1909 der « Fliegenden Blätter »



Man muß sich zu helfen wissen

Huthändler: „...Wenn Sie für Ihren Vater einen Hut mitbringen sollen, muß ich das Maß wissen!“ — Bauernbursche (einen Kürbis hervorholend): „Da hab ich's ja!“

* * *

Auszeichnung

„I bin der gringst Tagelöhner im Ort, und drum gfreut's mi doppelt, daß i trotzdem mei Beachtung find: So oft i vorüber komm, beßt mi 's Hunderl vom Herrn Bürgermeister an!“

In unsern Nachbarländern, aber auch in England, verschwand das freie Bauerntum schon im frühen Mittelalter. Der wirtschaftlichen Entrechtung folgte die gesellschaftliche Mißachtung. Ein Ausdruck davon ist die Rolle, die dort der Bauer im Theater und in der Literatur spielt. Er ist die billige Witzblattfigur. Die ausländische Bluboliteratur der jüngsten Zeit ist nur ein krampfhafter und deshalb untauglicher Ausgleichsversuch.

Heute ist, als Ergebnis der geistigen Selbstbesinnung der letzten Jahre, jedem Schweizer klar, daß diese Betrachtungsweise zu uns paßt wie eine Faust aufs Auge. Aber in der « guten » alten Zeit haben sich diese Witze und Theaterstücke auch bei uns eingeschlichen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Es war eine der gefährlichsten Formen der geistigen Überfremdung.

Lösung der Denksportaufgabe von Seite 30

In D-Zügen ist die Schiebetüre stets die äußere Türe. Diejenige mit der senkrecht stehenden Türfalle ist deshalb die Ausgangstüre.

Da es aber nicht Aufgabe der Bundesbahnen ist, ihren Reisenden Denksportaufgaben aufzugeben, könnte dieses Problem, das sich in Tat und Wahrheit sehr oft stellt, wenn auch in weniger dramatischer Form, dadurch gelöst werden, daß die Bundesbahnen an den Türen, die nach außen führen, eine Inschrift anbrächten. Das sähe dann so aus.



Mensch... Ich saß also da, schaute so froh und so traurig durch meinen Brissagorauch hindurch, wie man wohl immer schaut, wenn einen die andern nicht mehr brauchen können und doch noch ordentlich für einen sorgen; die Sonne schien durch das goldene Glasdach des Bahnhofes und durch die obere Scheibe der Gasthalle mir so recht warm aufs Häuptlein

— ei sieh — kam da nicht zwischen Kleiderständen und Tischen mein guter alter Kollege Dieter Steiner einhergeschritten? Wir hatten nie viel Getue gemacht von Freundschaft und so miteinander, nein, das nicht. Ich wußte kaum recht, mit wem er verheiratet war, ob er Kinder hatte oder keine — aber seit wir beide Rangiergehilfen gewesen waren: wir hatten einander einfach gern, lachten uns von Herzensgrund in die Augen, wenn wir uns sahen, drückten einander den Kellen, einer schlug dem andern auf die Schulter: Salü, Thommen — salü, Steiner — jeder trug ein heiteres Gemüt vom andern davon. Er war später Lokomotivführer geworden, eine kleine Erbschaft hatte ihm die Ausbildung ermöglicht — ich kam ins Gepäck — so verloren wir uns als gemach im Lauf der Jahre aus den Augen.

Freude ging darum durch mein Gemüt, als ich ihn so daherschreiten sah — er war ja mittlerweile wohl auch pensioniert worden — jetzt hatte er sicher Zeit für mich wie ich für ihn — ich winkte ihm denn herzlich über die Köpfe, war so halb aufgesprungen und winkte — jetzt sah er mich, aber er faßte mich fremd und entsetzt ins Auge, wurde über und über fahl, drehte um und schwankte zwischen den Stühlen und Tischen davon so schnell, wie nur ein großer, schwerer, alter Mann davonbeinern kann.

Potz Herrgott — was war nun das? Ich schnell mein Fränklein auf den Tisch geschmettert, den Hut erhascht und hinter ihm drein — und erwisch ihn noch zwischen Tür und Angel, wie er aus der Schalterhalle entweichen will. Ich faß ihn vorn am Rockknopf, lug ihn mir durch und durch — und wie ich ihn so halte, sinkt er mir ein wenig rückwärts an den Türpfosten, die Augen halb zu — und mit den Fingern faßt er mich unterm Ohr am Hals und kneift mich ein wenig, zwei-, dreimal, und jetzt hier unten an der Kinnlade, und schließlich sagt er: „Bist du ein Toter und holst mich ab hinüber — oder lebst du am Ende noch, Thommen?“

„Jetzt s'Guggers abenander“, rief

ich, „hoffentlich werd ich noch leben, du wirst mir's nicht vergunnen, Steiner, du bist nicht der Mensch dazu.“

„Vergunnen“, sprach er und schüttelte den Kopf wie ein Vergaster, „aber wir haben dich doch vor vier Wochen beerdigt.“

„Mich?“ schrie ich. „Bhüetis der lieb Süeß. Davon ist mir nichts bekannt geworden. Es hätte mir doch auch auffallen müssen. Oder nicht?“

„Du sagst also, du lebst“, sprach er mit einem letzten mißtrauischen Blick in mein Gesicht. „Du riechst auch nach Bier und Brissago, was ich von Toten noch nie gehört habe. Aber was sagst du dazu?“

Damit holte er aus seiner Brieftasche eine Todesanzeige; sie war aus einer Zeitung ausgeschnitten; danach war ein Hubert Thommen den 25. Mai gestorben; Schalterbeamter der SBB.

„Wir sagten dir doch immer Berty“, sprach Steiner, „ich dachte nichts anderes, als du seist es.“

„Albert heiße ich“, entgegnete ich ihm. „Ich bin auch über die Gepäckabfertigung nie hinausgekommen. Aber du wirst doch nicht gar noch an meiner Beerdigung gewesen sein?“

Steiner starrte auf seinen Zettel in den Händen, zögerte, schließlich sagte er: „Doch. Auch das noch.“ Und nach einer Weile: „Ich hab dich immer gern gehabt, Berty, ich weiß nicht warum — von der ersten Zeit an, seit wir zusammen gebremst haben da draußen, unter allen Kollegen. Ich dachte: Nun will ich ihn doch noch einmal sehen. Ich hab mich so lang nicht um ihn gekümmert, weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Unterwegs zum Friedhof, da kam mir so alles wieder, was du für ein herzguter Mensch zu mir gewesen bist — ich war doch so groß immer, alle lachten mich aus, ich habe ja vielleicht etwas von einem Orang-Utan an mir gehabt, damals — die Arme so voll Haare — nein, nein, jetzt natürlich — Du hast mir auch einmal deine Fausthandschuhe geliehen, im Winter — nachts. Mir war ein Stück Haut an der

Bremse kleben geblieben, in der Kälte, weißt du. Du bandest mir dein Taschentuch darüber, ich mußte deine Handschuhe nehmen — dann sprangst du auf die Wagen und bremstest bis morgen sechs — ich bediente die Weichen mit den Ellbogen — nein, leugne es nicht, das prägt sich einem Menschen ein. Als ich durch den Gottsacker ging und dann so langsam und schwer die breiten Treppen hinauf zu den Abdankungshallen, da stieg ein Pfarrer neben mir hinauf, der schnaufte gleichfalls und ich schnaufte — schließlich fragte er mich, ob ich auch an deine Beerdigung gehe. Ich sprach ja und ob ich ihm für seine Abdankungsrede nicht ein Wort über dich sagen dürfe, was vielleicht niemand mehr wisse von dir. Freilich, sprach er, wohl wohl, und ich erzählte ihm das von den Fäustlingen, wie du dir beide Hände erfroren — fast erfroren; auch von deinem Kaffeekännli in den Winternächten und so. Er brachte sie richtig nachher zur Sprache, Berty, deine Wollfäustlinge — er sagte zwar Pelzhandschuhe: weißt du, ausgerechnet Pelzhandschuhe für uns Rangierer — aber was tat's? Es ging ein Weinen und Kämpfen durch die Trauergemeinde — du hättest es hören sollen, Berty, du wärst für den Rest deines Lebens gerechtfertigt gewesen.“

„Aber“, sagte ich, „wolltest du mich denn noch noch einmal sehen — als Toten — ich meine nur . . . da wirst du doch . . .“

„Natürlich wollte ich dich sehen. Ich ging auch vor der Abdankung den langen Gang durch mit all den Holztüren, wohinter die Toten liegen. Eine Kabine war aufgeschlossen, deine Kabine, Berty — eine Menge Volk stand davor, SBB-beamte, Verwandte; alle ein wenig steif und zurückgelehnt; es fehlte so etwas — kurz und gut, ich ging also mit meinem — ich ging auf die Witwe los, die da in der Mitte stand: übrigens in dem schwarzen Schleier und Hut und mit dem rotgeweinten nassen Mund die herzigste Frau, die du dir denken kannst, zum Anbeißen — wohl eine Welsche der Rede nach. Zu ihr ging ich und drückte ihr die

Hand und sagte ihr, wie lieb ich dich . . . was für ein treuer Freund du . . . aber was brauchst du zu wissen, was ich von dir sagte — kurz: dein armes Fraueli, das erst ganz verschüchtert in der kühlen Gesellschaft gestanden, es nahm auf einmal meine beiden Hände und fing laut heräus an zu weinen und bog ihr Gesicht auf meine Hände und wollte sie nicht mehr loslassen — und ich von ihr weg taumle in die Zelle hinein, wo du lagst, Berty, hinter einer gläsernen Wand — ich hab dich also —“

„Du hast mich nicht wieder erkannt?“

„Nicht deutlich, nein . . . die Blumen und Kränze . . . und die seidenen Schleifen mit den Inschriften . . . nein, ich . . .“

„Gut“, sprach ich und schneuzte mich, „aber nun möchte ich nur noch eins wissen von dir, Dieter: du wirst mir doch nicht auch noch einen Kranz hinausgenommen haben auf den Friedhof — es wäre zuviel getan für mich alten Bur-schen.“

„Ich hatte unterwegs so an alles gedacht, Berty, da wir noch Bremser waren: wie wir uns jedesmal zuriefen, wenn du auf deinem Wagen an meinem Wagen vorbeifuhrst, so keck und lustig, jedesmal einen Scherz und Spaß, übermütig wie die Eicher — oder in ein Lied ausbrachen beide gemeinsam — und wenn wir wieder aneinander vorbeifuhren, waren wir beide genau gleich weit in dem Lied: da nahm ich unterwegs einen Kranz mit, aus einem Laden — daran erkannte mich just der Herr Pfarrer.“

„So. Also doch. Ich danke dir dafür, Dieter, einenweg. Waren Wachsb Blumen drauf oder was?“

„Nein, im Sommer . . . ich hatte dir Rosen . . . ein paar Rosen drauf genommen . . . so —“

„Jetzt, Dieter, will ich dir etwas sagen“, sprach ich, „du bist mein Freund, nimm es mir nicht übel, ich frag dich jetzt etwas, aber mit einem bestimmten Zweck, du bist kein Knickeri und ich nicht, jetzt gönne mir ein unbefangenes Wort.“

„Du willst aber nicht —“ sagte er und wurde im Gesicht wie ein Stein, ganz grau und hart.

„Dieter“, sagte ich, „du gibst es doch zu, daß wir meine Auferstehung bei einem Fläschlein Wein feiern? Was du für deinen Kranz angelegt hast, das soll mein Fläschlein Wein wiederum wert sein. Schnell heraus mit dem Preis — und dann ins Buffet.“

„Sechzehn Franken“, sprach er, „du Amsel du, du alte. Aber du machst mir mit keinem Wein der Welt soviel Freude wie mit deinem lebendigen Anblick, Berty. Der wird von jetzt an jeden Tag nachkontrolliert. Ja oder nein?“

„Wer ist froher als ich alter Einsiedler?“ sprach ich.

Sie hatten im Buffet keine Flasche zu sechzehn. Wir mußten zwei zu zwölf nehmen. Die dritte zahlte dann der Dieter Steiner, ich konnte ihn nicht beleidigen, so kurz nachdem ich vom Tod zum Licht zurückgekehrt war. Oder nicht? »

« Ja, allerdings, nicht gut, das nun wohl nicht », pflichteten alle Leute in der Fähre bei und blickten mit heitern, freundschaftlichen Augen auf das selige Männlein.

Der Fährmann sagte: « Wenn du noch einen zweiten triffst, der an deiner Beerdigung war, holst du mich auch zum Feiern ab, Berty, oder ich schau dich meiner Lebtag nicht mehr an. »

« Es sei », sprach das Männlein. Darüber bummerte die Fähre an den Landesteg, ein heißer Hauch von Landenduft fiel in das Schiff und füllte es bis unters Dach, ein Wasserreisender, der nach dem andern verabschiedete sich nach heitern Redensarten und trat vorsichtig oder kühn aus dem schwankenden Schiff auf den schwankenden Steg, zuletzt verabschiedete sich das totgeglaubte Männlein vom Fährmann. Aber dieser sprach: „Gib mir lieber die Hand, Berty, und laß ich halten, wenn du den Schritt über Wasser tust. Du hast heute zuviel gegeben, das heilige Naß gesündigt. Einen Preis von sechzehn Franken brächte ich Wasser-nickel trotz aller Liebe nicht zu stechen.“